



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Mensch in der Berufsarbeit

Blume, Wilhelm

Bad Homburg v.d.H., 1957

Die Nobelpreisträgerin Jane Addams

[urn:nbn:de:hbz:466:1-93949](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-93949)

So wenigstens erschien es mir. Die Motoren hatten freilich Hals über Kopf zum Ausstellungstermin fertiggestellt werden müssen, so daß sie erst in München einreguliert werden konnten. Deshalb hatten sich in den ersten Tagen infolge eines Mangels an den Einspritzdüsen einige störende Zwischenfälle ereignet. Diese nutzten die Neider, an denen es meinem Vater nie gefehlt hat, weidlich aus. Der gefährlichste war der Ingenieur Emil Kapitaine, der auch einen Motor konstruiert, einen Prozeß gegen die Diesel-Patente angestrengt und verloren hatte. Die Anhänger des unglücklichen Konkurrenten pflegten sich in aller Frühe im Pavillon zu postieren, um alle Kinderkrankheiten beim Anlassen der Motoren zu beobachten. Der wissenschaftliche Helfer dieser Gruppe — ein alternder Physiklehrer mit einem mächtigen bis an den Gürtel wallenden Vollbart — durchstreifte auch an diesem Besuchstage spähend unseren Pavillon; er hat noch nach dem Tode der beiden Gegner seine damalige Drohung wahrgemacht, in einem Buch den „Diesel-Dusel“ oder, wie es im Titel der Schrift heißt, „den Diesel-Mythus“ aufzudecken.“

*

Lange nach dieser entscheidenden, berühmt gewordenen Ausstellung hat der Sohn bei den Vorarbeiten zu seinem „Diesel“ in den schon vergilbten Studienheften des Vaters zum Thema Mechanische Wärmetheorie gekramt und darin eine aufschlußreiche Randbemerkung entdeckt; sie lautete: „Wenn wir dem Dampf etwa durch brennende Steinkohle so und so viel Wärmeeinheiten zuführen, setzt sich nur der geringere Teil davon in Arbeit um. Diese Erkenntnis führt auf den Gedanken, jene Wärmeeinheiten direkt, ohne Vermittlung des Dampfes, ganz in Arbeit zu verwandeln. Aber wie ist das praktisch ausführbar?? Das eben ist zu finden!“

In 20 Jahren hat er es gefunden. Damit beginnt die Zeit des Ölmotors:

Diesel statt Dampf.

Die Nobelpreisträgerin Jane Addams

Eine führende Frau auf dem Feld der pflegerischen Berufe (1860–1935)

1. Wie eigene Kindheits- und Jugenderlebnisse ihr späteres Wirken bestimmt haben:

Früh schon scheint ihr die Wichtigkeit der *Wohnungsfrage* bewußt geworden zu sein. Das 7jährige Mädchen, wohl behütet am Rande eines großen Industrieortes aufgewachsen, kommt auf einem Spaziergang mit dem über alles geliebten Vater zum erstenmal in das Armenquartier der Stadt, die in amerikanischem Tempo sich ausbreitet. Bestürzt überhäuft es den Vater mit Fragen, warum die Leute in so elenden Häusern und so dicht zusammengepfercht wohnen. Auf seine Antwort besinnt es sich und sagt nach einer Weile, wenn es groß wäre, möchte es schon so ein Haus haben wie das väterliche, aber es müßte nicht zwischen anderen schönen Häusern stehen, sondern mitten im Armenviertel.

22 Jahre später hat sich JANE ADDAMS im Einwandererviertel Chicagos niedergelassen, um hilfsbedürftigen Nachbarn nahe zu sein.

*

Jane war das achte Kind ihrer Eltern. Die Mutter war überall zu finden, wo es Gutes zu tun und Leid zu lindern gab. Sie starb bei der Geburt des 9. Kindes, nachdem sie sich zuvor bei der Pflege einer armen Wöchnerin zu viel zugemutet hatte.

Seitdem mehr sich selbst überlassen, träumte Jane oft, eine Zeitlang Nacht um Nacht sogar denselben Traum: Die Welt kam ihr darin wie ausgestorben vor, alles schien stillzustehen; ihr allein war eine schwere Aufgabe, gleichsam eine Rettungstat auferlegt; sie sollte, so träumte sie, ein Wagenrad machen, damit alles wieder ins Rollen käme! Tag um Tag grübelte sie nun, wie das zu schaffen sei, und faßte schließlich im Tor einer Schmiede Posten, um dem Meister den Arbeitsgang abzugucken.

Und als Jane zehn Jahre alt ist, kennt sie als Tochter des Mühlenbesitzers Addams keinen größeren Ehrgeiz als den, einen „Müllerdaumen“ zu erlangen, wie er durch lebenslängliches Durchfühlen des Mehls auf seine Qualität hin in der Reibung zwischen Daumen und Zeigefinger sich ausbildet.

Die Achtung vor der Arbeit des Alltags hat sie sich seitdem bewahrt; nie hat sie sich, auch als Leiterin des großen Wohlfahrtsunternehmens in Chicago nicht, ihren Anteil an der täglichen Hausarbeit nehmen lassen. Auch die Genauigkeit, mit der sie als solche jede Nachricht, jede Rechnung, jede Bitte, jeden Vorschlag nachgeprüft hat, läßt sich von der Kunst des Müllerdaumens herleiten. —

*

Eines Tages findet die Zwölfjährige, als sie das Büro des Vaters betritt, diesen in auffällig ernster Stimmung; sinnend hält er die Zeitung in der Hand und beachtet gegen seine Gewohnheit das Töchterchen nicht. Als dieses besorgt und wißbegierig fragt, warum er denn so traurig sei, antwortet er leise, Mazzini, der italienische Freiheitskämpfer, sei gestorben. „Kennst du ihn denn persönlich?“ forscht sie. „Er war doch auch gar kein Amerikaner“, fügt sie kopfschüttelnd hinzu. Dabei setzt sie sich dem Vater auf den Schoß, und ein schönes Gespräch zwischen den beiden kommt in Gang. Als Jane das Zimmer verläßt, nimmt sie ein ahnendes Verstehen mit, daß Mr. Addams, der sich für die Aufhebung der Negersklaverei in Amerika eingesetzt hatte, und Mazzini, der Kämpfer für die Einheit und Freiheit Italiens, *Freunde* sein mußten, obgleich sie sich nicht kannten und nach Sprache, Nation und Konfession verschieden waren.

Später hat sie für die Gedanken des „Jungen Europa“, das Mazzinis Jünger von der Schweiz aus verkündeten, viel übrig gehabt; zwischen ihrem Einwandererviertel mit seinem Völkergemisch und dem von den Weißen noch vielfach gemiedenen Negerviertel hat sie *echt mitmenschliche Beziehungen* gepflegt; 1916/17 im Weltkrieg ist sie trotz heftiger Anfeindungen in den

Zeitungen und selbst auf der Straße den Haßausbrüchen hüben und drüben mutig entgegengetreten. Janes Gespräch in der Dämmerstunde mit dem Vater hat also ein Leben lang nachgewirkt.

*

Unsere „Jennie“ und ihr Stiefbruder George sind von ihrem 12. bis 17. Jahr unzertrennlich gewesen. Die Mühlen und die Gärten und Wälder ringsum haben ihnen erwünschte Gelegenheit geboten, den ersten Forscherdrang zu zweien zu befriedigen und mit ihren Spielgefährten lockende Abenteuer zu teilen: Überfälle und Rettungen, Streifzüge mit Zelten, heimliche Höhlen-erlebnisse wechselten mit sonstigem Zeitvertreib.

Um so stärker war später ihr Mitgefühl mit den Kindern in Chicago, die kein Fleckchen für ungestörtes Spiel hatten. Sie fragte sich wieder und wieder, warum diese es soviel schlechter haben sollten als George und sie, und ruhte nicht eher, als bis auf ihr Drängen die ersten *öffentlichen Spielplätze* in Chicago entstanden, die noch lange die schönsten in Amerika blieben.

Freilich der Spielplatz allein genügt nicht; es muß auch *Zeit zum Spielen* vorhanden sein! Deshalb hat sie, soweit es ihr irgend möglich war, für die *Einschränkung der gewerbsmäßigen Kinderarbeit* gesorgt, die der Gesundheit und jeder Kinderfreude so abträglich ist. Auch der Halbwüchsigen, die mit den Gesetzen in Konflikt geraten waren, nahm sie sich an; die ersten *Jugendgerichte* und die *Fürsorge* für gesundheitlich und moralisch Geschädigte sind ihr zu verdanken. In ihrem Buch über „*Die Jugend in den Großstadtstraßen*“, das ihr fast das liebste war, hat sie für die vielgescholtenen Knaben und Mädchen ein gutes Wort eingelegt: Was könne man von ihnen anders erwarten, wenn sie, um Traum und Spiel betrogen, unbetreut in die oberflächlichen verführerischen Rummelplatzfreuden gedrängt werden?

2. Wie ein Stiergefecht in Madrid die Zukunft ihres Lebens bestimmt hat

Es war im Jahre 1888. Jane, inzwischen herangewachsen, doch oft kränklich, war noch immer unschlüssig über ihre Zukunft. Seit jeher — wir sahen es — war sie gewillt, den Mitmenschen zu helfen; aber sie hatte noch keinen praktisch gangbaren Weg zu solcher Liebestätigkeit entdeckt. Frauenberufe waren damals — selbst in Amerika — noch selten! Um sie aus diesem zweifelnden Unbefriedigtsein abzulenken, hatten vier Bekannte mit ihr eine Reise nach Europa unternommen.

Am Ostersonntag war man in Madrid und hatte sich zum Besuch eines Stierkampfes bereden lassen. Das Bild, das sich ihnen bot, war bezaubernd: die Zuschauer in südländisch bunten Trachten, nicht weniger südländisch ihre leidenschaftliche Anteilnahme an den Vorgängen in der Arena. Eine eigenartige Mischung von ritterlicher Romantik und volkstümlicher, hemmungsloser Schaulust! Als der erste Stier brüllend und blutüberströmt zusammenbrach und gleich danach ein Torero schwer verwundet herausgetragen wurde, verließ die kleine Reisegesellschaft fluchtartig die Loge; nur Jane, die barm-

herzige, zart empfindende Jane blieb und beobachtete wie gebannt das Publikum, das mehr und mehr außer sich geriet, bis zum stürmischen Schluß.

Nachher im Hotel konnte sie keinen Schlaf finden, die Eindrücke ließen sie nicht los, sie suchte sich, düster grübelnd, klar zu machen, wie Menschen an so grausamen Szenen ein solches Gefallen finden könnten.



Müßte man nicht schleunigst damit anfangen, statt der Lust an Gewalt und Blutvergießen die gegenteiligen Kräfte im Menschen zu wecken? Und da steht plötzlich das Einwandererviertel im fernen Chicago vor ihr mit all der hilflosen Verlassenheit seiner entwurzelten Bewohner. *Da ist eine Aufgabe*; da kann ein Anfang gemacht werden: Wenn man diese verzweifelnden Herzen mit gütigem Entgegenkommen, mit samariterhaftem Eingehen auf ihre Nöte für die Menschheit wiedergewönne, sollte da nicht die um sich greifende Barbarei mit der Zeit besiegt werden können, wie sie beim Stiergefecht sich enthüllt hatte? Auch ein Weg von tausend Meilen fängt mit *einem* Schritte an.

Am Morgen berichtet sie ihrer liebsten Freundin das Ergebnis ihres nächtlichen Grübelns, das wie eine Eingebung, traumhaft fast, über sie gekommen war; diese versteht nun ihr Ausharren in der Loge, umarmt sie, vor Freude weinend, und bietet sich ihr als Bundesgenossin bei ihrem Vorhaben an.

3. Wie „Hull House“ begründet und ausgebaut wurde

Eilends in die Heimat zurückgekehrt, gehen sie ans Werk, suchen Tag um Tag die entscheidenden Herren der Stadtverwaltung und die Sitzungen reicher Großindustrieller auf; nur langsam geht es voran. Doch sie werden nicht ungeduldig; sie brauchten auch das Haus nicht selbst zu bauen. Eines Tages stehen sie mit einem großen Schlüssel davor: 800 Halsted Street — da stand es, anspruchslos im Äußeren, doch innen weiträumig und hell. Ein Bürger Chicagos, der an sozialen Fragen lebhaft interessiert war, hatte es erbaut, seine Erben handelten in seinem Sinne, als sie es den beiden zunächst vorübergehend, dann dauernd anvertrauten. Und es stand tatsächlich — im Einwandererviertel! Damit war Hull House gegründet, das Haus der Mitmenschlichkeit in der elendsten Umgebung, ein „settlement“, so nannten die Amerikaner diesen neuartigen Versuch, der bald in ihren Großstädten Nachahmung fand.



Das anfängliche Mißtrauen der unglücklichen Familien in der Nachbarschaft, denen bis dahin niemand in der Fremde Halt oder Arbeit geboten hatte, legte sich bald. Zu den Mahlzeiten fanden sich hungrige Gäste genug ein; jeden Nachmittag hielt sich die Gründerin in Hull House für Aussprachen mit ratlosen Müttern frei. Binnen kurzem war ein Kindergarten im Haus, eine Krippe

für die Allerkleinsten; die Größeren bastelten, hämmerten und formten in den Werkstätten, während die Eltern auf Arbeit in den Fabriken waren. Später wurde sogar ein Ausstellungssaal eingerichtet; denn die Leiterin wußte nur zu gut, daß ihre Schutzbefohlenen auch an Sonntagen den Weg in das vornehme Museumsviertel aus Scheu nicht gehen würden; deshalb ließ sie die Kunst in der rechten Auswahl zu ihnen kommen. Nach schwerem Tagewerk vereinigte Orgelspiel die Willigen aus diesem Stadtbezirk, wo bisher an so etwas niemand gedacht hatte.

Daß in seinen überfüllten Wohnungen damals noch die einfachsten sanitären Einrichtungen fehlten, kann man sich denken. Die Verwaltung Hull House sparte nicht mit Beschwerden und Verbesserungsvorschlägen bei den Behörden; unter anderem verlangte die Leiterin des öfteren eine geregelte hygienisch einwandfreie Müllabfuhr. So kam es, daß die unermüdliche Mahnerin zum Städtischen Kehrrichtinspektor gewählt wurde. Es war übrigens das erste Mal, daß eine Frau in Chicago ein öffentliches Amt inne hatte! Waren doch damals — 1894 — die Frauen auch bei den Wahlen noch ohne Stimmrecht. Die Gründerin von Hull House, die nie abseits vom Leben stehen wollte, sondern mitten darin, ist darum auch auf ihren städtischen Posten besonders stolz gewesen; sie hat ihn in vielen Jahrgängen des amerikanischen Nachschlagewerks „Who is Who“ unter ihrem Namen mit anführen lassen, auch dann noch, als sie inzwischen den Nobelfriedenspreis bekommen hatte und ihr von 14 Universitäten der Ehrendoktor verliehen worden war.

Ohne es zu wollen, war sie auch außerhalb ihrer Stadt und ihres Landes berühmt geworden. Der Weltkrieg hat



sie sozusagen dazu gezwungen. In Ihrer Tätigkeit hatte sie alsbald erkannt, daß *Fürsorgearbeit*, wie sie in Hull House geübt wurde, Hand in Hand gehen muß mit der *Arbeit für den Frieden* nach außen. So war sie 1915 mit einigen amerikanischen Frauen mitten im 1. Weltkrieg auf einem Frachtdampfer nach Holland gefahren, um im Haag im *Internationalen Frauenkongreß* ihre Stimme gegen den Krieg zu erheben und alle Möglichkeiten einer Friedensvermittlung zu überlegen. Mit noch zwei Teilnehmerinnen hat sie im Auftrag dieser Versammlung die leitenden Staatsmänner der kriegführenden Nationen aufgesucht; schwer hat sie darunter gelitten, daß die Mühe umsonst war und die offizielle Staatspolitik sich stärker erwies als der gute Wille der Frauen und Mütter. Und 1919, als der Friede endlich kam, war Jane Addams unter den ersten, die im Juli aus dem feindlichen Ausland in Berlin eintrafen, noch vor der Aufhebung der Hungerblockade durch die alliierten Staatsmänner; so schnell wie möglich wollte sie der leidenden Bevölkerung „nachbarlich“ beistehen, genau wie es einst im „settlement“ begonnen hatte. Diesmal stand die große Hilfsaktion der „Quäker“ hinter ihr, jener Sekte, die einst unter William Penn aus England ausgewandert war und in Pennsylvanien die Stadt der Bruderliebe — „Philadelphia“ — gegründet hatte. Auch Janes Vorfahren waren dabei. Jetzt gelang es ihr auf ihrer Berliner Reise, den Boden zu bereiten für die unvergeßliche *Quäkerspeisung*, die Jahre hindurch 1½ Millionen deutscher Kinder in unseren Schulen und Heimen zugute gekommen ist.

Den zweiten Weltkrieg zu erleben, ist ihr erspart geblieben. Sie starb 1935 in der Hauptstätte ihres Wirkens, in Hull House. Dort war ihr noch soviel Muße geblieben, ihre Erlebnisse und Erfahrungen niederzuschreiben: „40 Jahre sozialer Frauenarbeit“.

Wir nehmen Abschied von ihr, indem wir zwei Sätzen aus diesem Buche nachsinnen:

„Nicht die Menschennatur können wir ändern, aber das menschliche Verhalten“.

„Ich erhoffe in jeder Frau eine Sozialarbeiterin, entweder im selbstgewählten öffentlichen Beruf oder in unmittelbar geleisteter Nächstenliebe.“

In Deutschland hat HENRIETTE SCHRADER-BREYMAN im Jahre 1874 in Berlin das Pestalozzi-Fröbel-Haus gegründet, in dem noch heute junge Mädchen für die pflegerischen Berufe ausgebildet werden. Die Photos stammen aus diesem Hause.

Eine körperbehinderte Frau gründet eine Weltfirma



Unsere story von der MARGARETE STEIFF wird ohne Absicht anschaulich machen, was eine kleine schöpferische Idee zu leisten vermag, wenn sie mit Fleiß und festem Willen gepaart ist.

Um das Revolutionsjahr 1848 geboren, wurde Margarete Steiff im Alter von 1½ Jahren von spinaler Kinderlähmung befallen; beide Beine blieben für immer gelähmt, auch der rechte Arm war wesentlich geschwächt; wenn sie später in der Schule, wohin sie gefahren werden mußte, die Feder ins Tintenfaß eintauchen wollte, brauchte sie den linken

Arm zur Unterstützung. Trotz vieler Behinderungen nahm sie regen Anteil an ihrer Umwelt. Sie gewöhnte sich, wesentlich schärfer zu beobachten als ihre Mitschülerinnen; dank ihrer nicht minder starken Phantasiebegabung wußte sie jene, wenn sie genug getollt hatten, mit selbstausgedachten Geschichten wunderbar zu unterhalten; Tiere spielten darin meist die Hauptrolle.

Nach der Schulentlassung besuchte sie noch einige Jahre die angegliederte Nähstube. In der Hoffnung, daß sie sich durch Arbeit für Damen-

kundschaft einmal selbst erhalten könne, machten es die Eltern möglich, ihr eine Nähmaschine zu kaufen. Als sie beim Drehen des Rades begreiflicherweise leicht ermüdete und so häufig Arbeitspausen entstanden, kam sie auf den Einfall, die Maschine anders herum als üblich vor sich auf den Tisch befestigen zu lassen. Nun war die Kurbel für die Linke greifgerecht und konnte von ihr fortan ungehindert bedient werden. Seitdem konnte sie die Aufträge wesentlich schneller erledigen. Die Bestellungen nahmen zu und gaben ihr das Gefühl, doch einen Platz im Leben auszufüllen.



Aber sie begnügte sich nicht mit dem Erreichten. Als nach 1870 der Filz die große Mode wurde und auch in

ihrem Heimatort, dem württembergischen Giengen an der Brenz, eine Filzfabrik entstand, stellte sie wagemutig ihr Geschäft auf dies Material um und verarbeitete es zu Hüten, Pantoffeln, Achselpolstern und neben manchem anderen